

Zusätzliche Grundfinanzierung?

Eine Analyse der deutschen Exzellenzförderung

| THOMAS HEINZE | ISABEL HABICHT | DIRK TUNGER |

Die Exzellenzförderung von Bund und Ländern zielt darauf ab, die internationale Wettbewerbsfähigkeit deutscher Universitäten zu stärken. Der Beitrag zeigt die hohe Kontinuität innerhalb der beiden Förderzeiträume (Exzellenzinitiative: 2006-2017/18, Exzellenzstrategie: 2019-2032) und diskutiert die Frage, ob dies als zusätzliche Grundfinanzierung der geförderten Fächer und Universitäten interpretiert werden kann.

In einem früheren Beitrag in F&L (5/2025) haben wir die Exzellenzinitiative näher untersucht und damit die ersten beiden Phasen der Förderung (2006-2011, 2012-2017/18). Mittlerweile sind auch für die beiden Förderphasen der Exzellenzstrategie (2019-2025, 2026-2032) Informationen über geför-

derte Fächer und Universitäten in der GEPRIS-Datenbank der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) verfügbar, die wir für den vorliegenden Artikel ausgewertet haben. Während wir für den früheren Beitrag auf verschiedene Informationsquellen der DFG zurückgreifen mussten, u. a. auch auf gedruckte Broschüren aus den 2000er-Jahren, ist die Datengrundlage für die hier vorliegende Untersuchung einheitlich und vollständig aus GEPRIS generiert worden. Die Fächerzuordnung zu den Graduiertenschulen und Exzellenzclustern erfolgt über die fachliche Anbindung der Sprecherinnen und Sprecher sowie Ko-Sprecherinnen und -Sprecher dieser Projekte.

Unsere Analyse basiert zudem auf einem Datensatz zu Forschungs- und Lehrprofilen staatlicher Universitäten in Deutschland, der Angaben zur Professorenschaft, zum nichtprofessoralen wissenschaftlichen Personal, zu Grund- und Drittmitteln, zu Studierenden sowie für ausgewählte Fächergruppen Daten zu Publikationen und Zitationen enthält und als frei zugängliches Dashboard hinterlegt ist (<https://fachprofile.shinyapps.io/fachprofile>). Im Beobachtungszeitraum gab es in Deutschland 102 Hochschulen mit Promotionsrecht, davon 82 staatliche und 20 private. Wir konzentrieren uns auf staatliche Universitäten, die ein breites Fächerspektrum anbieten. Auf einzelne Fächer spezialisierte Hochschulen werden nicht betrachtet. Auch die Medizin

kann nicht berücksichtigt werden, weil die Finanz- und Personaldaten nicht für alle Jahre getrennt nach Universität und Kliniken vorliegen. Insgesamt betrachten wir 68 Universitäten über fast drei Jahrzehnte (1995-2023). Zusätzlich verwenden wir auf Universitätsebene Daten zu bewilligten DFG-Fördermitteln.

Abbildung 1 unterteilt Universitäten nach der Anzahl der Förderlinien der Exzellenzinitiative bzw. Exzellenzstrategie, darunter Exzellenzcluster, Graduiertenschulen sowie Zukunftskonzepte. Diese Differenzierung macht auf der Ebene des Universitätssystems eine Schichtung sichtbar, die auf Organisationsgröße beruht: Nichtgeförderte Universitäten liegen seit Mitte der 1990er-Jahre, also deutlich vor Einführung der Exzellenzförderung, sowohl (a) beim professoralen Personal als auch (b) bei der Zahl der Studierenden relativ stabil zwischen 30 und 45 Prozent unter dem Durchschnitt aller Universitäten. Dagegen verfügen Universitäten mit mindestens einer Förderlinie über etwa 20 Prozent mehr Professorinnen und Professoren sowie Studierende als der Durchschnitt. Schließlich sind Universitäten, die in allen Förderlinien erfolgreich waren, die größten: Sie sind bei den Professorinnen, Professoren und Studierenden zwischen 40 und 60 Prozent größer als die durchschnittliche Universität.

Stabile Struktur

Diese organisationale Sozialstruktur des deutschen Universitätssystems ist sehr stabil, wie der Zeitverlauf in Abbildung 1 zeigt. Es gibt keine Anzeichen für eine funktionale Differenzierung zwischen Lehr- und Forschungsuniversitäten, wie sie etwa vom früheren Präsidenten der DFG, Ernst-Ludwig Winnacker, pro-

AUTOREN UND AUTORIN



Foto: privat

Thomas Heinze ist Professor für Soziologie, insbesondere Organisationssoziologie, an der Universität Wuppertal.



Foto: privat

Isabel Habicht hat die Vertretungsprofessur für Sozialstrukturanalyse am Max-Weber-Institut der Universität Heidelberg inne.



Foto: privat

Dirk Tunger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungszentrum Jülich und an der TH Köln.

gnostiziert wurde. Unsere Analyse bestätigt vielmehr die Einschätzung der internationalen Evaluierungskommission (2016), wonach eine Differenzierung des deutschen Hochschulsystems als Folge der Exzellenzförderung nicht nachweisbar sei.

In einem nächsten Schritt betrachten wir die Ebene der Fächer (Exzellenzcluster und Graduiertenschulen), sowohl ihre absoluten Häufigkeiten (Tab. 1) als auch ihre Prozentwerte (Tab. 2). Die Diagonale der Tabelle 1 – von links oben nach rechts unten – zeigt an, wie viele Fächer insgesamt in der jeweiligen Phase gefördert wurden. (In Tabelle 2 wiederum stehen die diesbezüglichen Prozentwerte.) Die Zeilen oberhalb der Diagonale weisen aus, wie viele Fächer in beiden betreffenden Phasen erneut gefördert wurden. Die Zeilen unterhalb der Diagonale weisen aus, wie viele Fächer bereits in den vorangegangenen Phasen gefördert wurden. Zum Beispiel wurden in Phase 1 insgesamt 67 Fächer gefördert (Tab. 1, Zeile 1), von diesen wurden 59 Fächer in Phase 2, 27 Fächer in Phase 3 und 33 Fächer in Phase 4 erneut gefördert. In Phase 3 wurden demgegenüber 78 Fächer gefördert (Tab. 1, Zeile 3, Zeile 3), von denen 27 bereits in Phase 1 und 33 in Phase 2 gefördert und von denen 72 in Phase 4 weiter gefördert wurden.

Ein erster Befund ist die hohe Reproduktionsrate von durchschnittlich 90 Prozent bei der Förderung von Fächern innerhalb der Exzellenzförderung (Tab. 2): Prozentual gelesen wurden

88 Prozent der in der Exzellenzinitiative (Phase 1) geförderten Fächer auch in der Folgephase finanziert (ExIn 1 und 2, Zeile 1). Ebenso wurden 92 Prozent der in der Exzellenzstrategie (Phase 3) geförderten Fächer auch in der Folgephase erneut gefördert (ExStr 1 und 2, Zeile 3).

»88 Prozent der in der Exzellenzinitiative geförderten Fächer wurden auch in der Folgephase finanziert.«

Exzellenzcluster, die konsequent über alle vier Phasen gefördert wurden (hier nicht als Tabelle hinterlegt), ergibt sich eine Reproduktionsrate von 53 Prozent.

Da unsere Analyse auf der Ebene von Fächern angesiedelt ist, bedeutet die geringere Reproduktionsrate zum anderen,

Phasen		1	2	3	4
		ExIn 1	ExIn 2	ExStr 1	ExStr 2
1	ExIn 1	67	59	27	33
2	ExIn 2	59	84	33	39
3	ExStr 1	27	33	78	72
4	ExStr 2	33	39	72	105

Tabelle 1: Anzahl geförderter Fächer. Die Diagonale mit den gefetteten Zahlen zeigt an, wie viele Fächer insgesamt in der jeweiligen Phase gefördert wurden. Weitere Erläuterungen im Fließtext

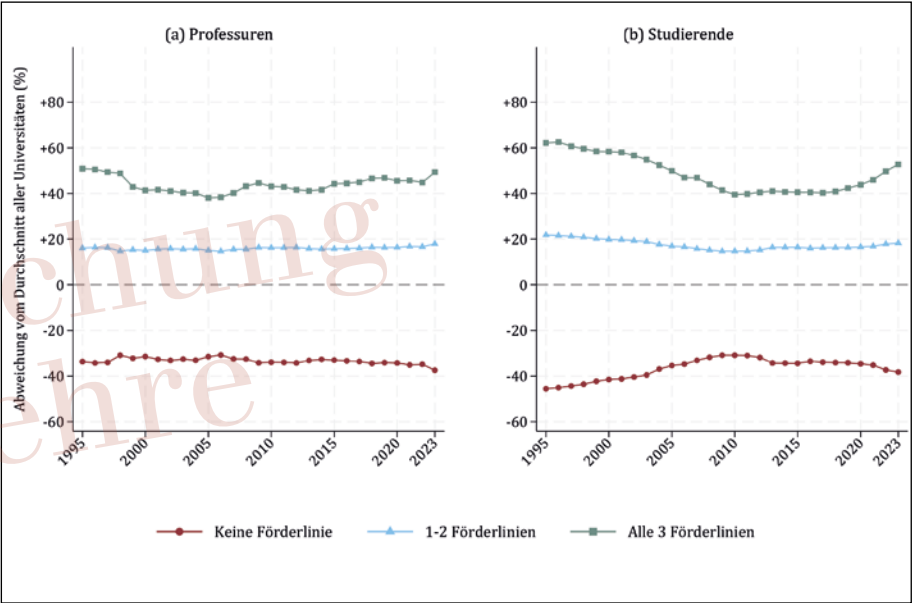


Abbildung 1. Entwicklung der Universitätsgröße nach Exzellenzförderstatus, 1995-2023.

Ein zweiter Befund betrifft den Übergang von der Exzellenzinitiative (ExIn 2) zur Exzellenzstrategie (ExStr 1), also den Übergang von Phase 2 zu Phase 3. Hier ist eine Reproduktionsrate von lediglich 39 Prozent zu beobachten. Dieser „Bruch“ liegt zum einen daran, dass in der Exzellenzstrategie (Phase 3) keine Graduiertenschulen mehr gefördert wurden. Betrachten wir also ausschließlich

dass mit Beginn der Exzellenzstrategie in Phase 3 nicht nur neue Projekte, sondern insbesondere Projekte in zuvor nicht-geförderten Fächern bewilligt wurden. Im Übergang von Exzellenzinitiative zur Exzellenzstrategie (Phase 2 zu Phase 3) hat somit eine stärkere fachliche Erneuerung stattgefunden als innerhalb der beiden Förderprogramme.

Wir können neben der Fächerebene auch die Aggregationsebene der Universitäten betrachten und mit der Fächerebene vergleichen (Tab. 3). Die Reproduktionsrate innerhalb der Universitäten ist konsequent höher als die Reproduktionsrate innerhalb der Fächer.

Trotz der nicht weitergeführten Graduiertenschulen in der dritten Phase (ExStr 1) liegt die Reproduktionsrate geförderter Projekte innerhalb der Universitäten im Übergang zwischen Exzellenzinitiative zu Exzellenzstrategie bei 79 Prozent – im Vergleich zu 39 Prozent auf der Ebene der Fächer. Würden wir wiederum ausschließlich die Reproduktionsrate der Exzellenzcluster in diesem Übergang betrachten, läge sie bei 87 Prozent – im Vergleich zu 53 Prozent auf Fächerebene.

Wir haben zusätzlich zu den deskriptiven Analysen auch logistische Regressionen durchgeführt, um die Frage zu beantworten, welche institutionellen Faktoren die Wahrscheinlichkeit erhöhten, dass ein bestimmtes Fach innerhalb einer konkreten Universität im Rahmen der Exzellenzförderung berücksichtigt wurde. Auch wurde geprüft, ob sich die

se Faktoren zwischen den vier Phasen veränderten und wie stark die Förderentscheidungen der jeweiligen vorangegangenen Phase die folgende Phase beeinflussten. Unsere Befunde bestätigen die deskriptiven Befunde.

Erstens ist, entsprechend unserer deskriptiven Befunde in Abbildung 1, die Größe eines Fachs, gemessen an der Zahl der Professorinnen und Professoren, wichtig. Dieser Größeneffekt ist in allen Förderphasen bedeutsam. Zweitens sind sowohl die Drittmittelstärke eines Fachs als auch die DFG-Förderung auf Universitätsebene, jeweils basierend auf den vorangegangenen fünf Jahren, positiv mit der Förderwahrscheinlichkeit eines Fachs assoziiert. Diejenigen Fächer, die an Universitäten mit insgesamt hoher DFG-Förderung angesiedelt waren, wiesen eine höhere Wahrscheinlichkeit auf, überhaupt in die Exzellenzförderung aufgenommen zu werden. Drittens waren sowohl die Drittmittelstärke als auch die DFG-Förderung insbesondere im Übergang innerhalb der Exzellenzinitiative (Phase 1 zu Phase 2) bedeutsam, während beide Einflussfaktoren für die Übergänge zu Phase 3 und Phase 4 zwar noch positiv assoziiert, aber nicht mehr statistisch signifikant sind. Viertens lässt sich auf der Fächerebene die Pfadabhängigkeit der Förderlinien statistisch belegen, vor allem innerhalb der Exzellenzinitiative (Phase 1 zu 2) sowie innerhalb der Exzellenzstrategie (Phase 3 zu 4).

Wir hatten in unserem Beitrag in F&L (5/2025) darauf hingewiesen, dass die Exzellenzförderung sehr viel wirksamer gewesen wäre, wenn sie eine größere Anzahl von Fächern an mehr Universitäten umfasst hätte. Allerdings wären hierfür sehr viel höhere Investitionen in die Universitäten notwendig gewesen. Auch in der dritten und vierten Phase sind nicht deutlich mehr Fächer hinzugekommen, obwohl das jährliche Finanzvolumen innerhalb der Exzellenzförderung von ursprünglich 271 (ExIn 1) auf 389 Mil-

Phasen		1	2	3	4
		ExIn 1	ExIn 2	ExStr 1	ExStr 2
1	ExIn 1	100	88	40	49
2	ExIn 2	70	100	39	46
3	ExStr 1	35	42	100	92
4	ExStr 2	31	37	69	100

Tabelle 2: Anteile geförderter Fächer in Prozent (Zeilen). Die Diagonale mit den gefetteten Zahlen zeigt an, welcher Anteil der Fächer in der jeweiligen Phase gefördert wurde. Weitere Erläuterungen im Fließtext

lionen Euro (ExIn 2), und anschließend von 533 (ExStr 1) auf 687 Millionen Euro (ExStr 2) gestiegen ist. Nach unserer Berechnung erhalten auch in der gerade laufenden Phase der Exzellenzstrategie (2026-2032) weniger als fünf Prozent al-

sind derzeit auf etwa 40 Universitäten verteilt.

Die Entscheidung der DFG, im Oktober 2026 weitere Universitäten in die Finanzierung der Zukunftskonzepte aufzunehmen, würde deren Zahl von gegenwärtig zehn auf maximal 15 erhöhen. Da die Exzellenzförderung zu 75 Prozent vom Bund finanziert wird, liegt die Interpretation nahe, dass der Bund die seit Jahren inflationsbereinigt

stagnierende Grundfinanzierung der Universitäten durch die Bundesländer mithilfe der Exzellenzstrategie aufstockt. Sollte diese Interpretation zutreffen, wäre es aber auch ehrlicher, die bisherige Förderung nicht als „Exzellenzförderung“, sondern als zusätzliche Grundfinanzierung für große Fächer und große Universitäten zu bezeichnen.

Unsere Interpretation wird durch kürzlich publizierte Analysen von Uwe Cantner, Nils Grashof, Thomas Grebel und Xijie Zhang (2026) gestützt, die sich mit den messbaren Wirkungen der Exzellenzinitiative auf den Forschungsoutput und die Forschungsqualität von Universitäten mithilfe eines Kontrollgruppendesigns beschäftigen. Ihre Befunde legen nahe, dass die Exzellenzförderung zwar eine zeitlich begrenzte Effizienzsteigerung der geförderten Universitäten zur Folge hatte, langfristige strukturelle Effekte bei der Forschung jedoch ausgeblieben sind. Vielmehr haben die zur Kontrollgruppe zählenden Universitäten im Laufe der Förderung deutlich aufgeholt und ihre Produktivität stärker gesteigert als die geförderten Universitäten. Wenn aber die „Exzellenzförderung“ keine anhaltenden strukturellen Effekte bei der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit der geförderten Universitäten zeitigt, deutet dies auf eine als „Exzellenz“ etikettierte

»Auch in der dritten und vierten Phase sind nicht deutlich mehr Fächer hinzugekommen.«

ler potentiell förderbaren Fächer eine Finanzierung. Wir vermuten, dass mit einer solch geringen Förderung das in den Programmzielen formulierte Ziel einer systemischen Verbesserung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit an deutschen Universitäten nicht zu erreichen ist.

Keine anhaltenden strukturellen Effekte

Wie lassen sich unsere Befunde insgesamt deuten? Die Tatsache, dass auch in der Exzellenzstrategie wenige große Fächer an wenigen großen Universitäten mit einem mittlerweile deutlich erhöhten Projektbudget über die Programmlaufzeit hinweg mehr oder weniger durchgängig (vgl. Reproduktionsquoten) gefördert werden, legt den Schluss nahe, dass die Exzellenzförderung eine zusätzliche Grundfinanzierung darstellt, und zwar für diejenigen Fächer, die groß genug sind, um im internationalen Forschungswettbewerb mitzuhalten. Diese Fächer

	Fächer (in %)	Universitäten (in %)
ExIn 1 → ExIn 2	88	94
ExIn 2 → ExStr 1	39	79
ExStr 1 → ExStr 2	92	100

Tabelle 3: Reproduktionsraten im Vergleich: Fächer und Universitäten

Grundfinanzierung hin, die nur wenigen Fächern und Universitäten zugutekommt.

Aufwand gerechtfertigt?

In diesem Zusammenhang ist die Frage legitim, ob der für die Förderentscheidungen innerhalb der Programmlaufzeiten vermutlich (genaue Zahlen gibt es bislang nicht) sehr hohe administrative Aufwand gerechtfertigt war. Die Auswahllogik insbesondere zwischen der ersten und zweiten sowie der dritten und vierten Förderphase legt nahe, dass viele tausend Seiten Antragsunterlagen erstellt sowie ungezählte Personenmonate der Antragstellerinnen und Antragsteller, Gutachterinnen und Gutachter sowie DFG-Beschäftigten investiert wurden. War dieser hohe Aufwand angesichts der hohen Reproduktionsquoten auf Fächer- und Universitätsebene sinnvoll? Der US-amerikanische Organisationsforscher Barry Bozeman bezeichnet administrative Regeln und organisationale Prozesse, denen ein legitimer Zweck fehlt und die kein gesellschaftlich relevantes Problem lösen, als bürokratisches Red Tape.

Was wäre eine mögliche Alternative zur bisherigen „Exzellenzförderung“? In der aktuellen Policy-Diskussion über die institutionelle Erneuerungsfähigkeit nationaler Hochschul- und Wissenschaftssysteme sowie geeignete Formate der Forschungsevaluation herrscht Konsens darüber, dass in die Zukunft gerichtete formative Evaluationen für die Weiterentwicklung von Forschungsprogrammen und ihrer Trägerinstitutionen ge-

eignet sind. Solche Evaluationsformate werden in einigen außeruniversitären Forschungsorganisationen Deutschlands, wie etwa in den Instituten der Leibniz-Gemeinschaft und der Max-Planck-Gesellschaft, aber auch in den niederländischen Universitäten im Rahmen des Strategy Evaluation Protocol erfolgreich praktiziert. Warum werden solche formativen Evaluationen bislang nicht systematisch und flächendeckend an deutschen Universitäten eingesetzt?

Forschungsevaluation weiterentwickeln

Ein auf die Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Forschung ausgerichteter Förder- und Evaluationsformat wäre dabei nicht nur auf der Universitätsebene anzusiedeln, sondern zugleich immer auch auf der Ebene von Fächern und Fächergruppen bzw. Instituten und Fakultäten. In diesem Zusammenhang könnten auch regionale Vergleiche durchgeführt werden mit dem Ziel des organisationalen Lernens. So könnte es für die nordrhein-westfälischen Universitäten (und ihre Fächer, Institute und Fakultäten) von Interesse sein, sich mit den niederländischen Universitäten zu vergleichen und einen wechselseitigen Lernprozess zu initiieren. Beide Regionen teilen nicht nur eine gemeinsame Grenze, sondern sie sind hinsichtlich Bevölkerungszahl, Fläche und Zahl der Universitäten recht ähnlich und damit für einen Vergleich und organisationales Lernen sehr geeignet.

Eine solche Weiterentwicklung der Forschungsevaluation sollte allerdings nicht

mit einer Abkehr vom wissenschaftlichen Wettbewerb verbunden sein. Initiativen wie die Coalition for Advancing Research Assessment (CoARA) zielen darauf, quantitative Indikatoren bei der Bewertung wissenschaftlicher Leistungen zurückzudrängen und qualitative Begutachtungsverfahren stärker zu gewichten. Angesichts unserer Befunde erscheint jedoch fraglich, ob weniger Leistungsvergleich die geeignete Antwort auf die hohe Reproduktion bestehender Förderstrukturen ist. Vielmehr wäre das Gegenteil erforderlich: mehr und offenerer Wettbewerb zwischen Fächern und Universitäten, bei dem nicht Größe, bereits eingeworbene Drittmittel oder frühere Förderentscheidungen die zukünftigen Erfolgchancen maßgeblich bestimmen. Dazu bedarf es transparenter und nachvollziehbarer Kriterien, die wissenschaftliche Leistung und deren Entwicklung im Verhältnis zu den jeweils eingesetzten Ressourcen berücksichtigen (z.B. Publikations- und Zitationsleistung je wissenschaftlichem Vollzeitäquivalent, feldnormalisierte wissenschaftliche Resonanz im Verhältnis zur Ausstattung, Entwicklung der Forschungsleistung über die Zeit und im Verhältnis zu den zur Verfügung stehenden Ressourcen). Ein solcher Wettbewerb würde auch kleineren und bislang nichtgeförderten Fächern ermöglichen, durch überdurchschnittliche Leistungen und positive Entwicklung bestehende institutionelle Hierarchien zu durchbrechen.

Literaturangaben können bei der Redaktion angefordert werden.